

Konstruktionen, Projektionen, Perspektiven

Tagung des Arbeitskreises „Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit“, 9.–12. Oktober 1996, Stuttgart

Caroline Gritschke-Großmann/Antje Stannek

Rund dreißig Wissenschaftler/innen aus den unterschiedlichsten Disziplinen trafen sich, um über die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in der frühneuzeitlichen Gesellschaft zu diskutieren und Erfahrungen aus der Forschungspraxis auszutauschen. Vorbereitung, Organisation und Moderation dieser dritten Tagung des „Arbeitskreises Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Frühen Neuzeit“, welche wieder in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattfand, hatten Olivia Hochstrasser (Freiburg), Susanna Burghartz (Basel) und Ulrike Gleixner (Berlin) übernommen.

Der Kritik der letzten Tagung Rechnung tragend, wonach grundsätzlich theoretische Reflexionen bislang zu kurz gekommen seien, wurde kein inhaltliches Oberthema gewählt, sondern methodische und konzeptionelle Fragen in den Vordergrund gestellt und der Diskussion viel Raum gegeben.

Die Tagung gliederte sich in drei grobe thematische Blöcke mit jeweils zwei Vorträgen, wobei nicht nur die Ergebnisse der eigenen Forschungen präsentiert, sondern die theoretischen Grundlagen der jeweiligen Arbeit dargelegt und zur Diskussion gestellt wurden. In einem „Round-Table“ Gespräch stand die Verbindung von Theorie und Forschungspraxis im Mittelpunkt.

Zu Beginn der Tagung referierte Johannes Wahl (Stuttgart) über Lebensläufen und Geschlechterräume im Pfarrhaus. Während bisherige Forschungen allein den männlichen Amtsinhaber in den Blick genommen und sein Leben innerhalb der Pfarrfamilie dagegen weitgehend ausgeblendet hatten, beschäftigte sich Johannes Wahl mit den Lebensläufen von württembergischen Pfarrern und Pfarrfrauen. Er vertrat die These, daß im Pfarrhaushalt die Geschlechterverhältnisse nicht festgelegt waren, sondern eine dynamische Komponente beinhalteten und ständig neu ausgehandelt werden mußten. Auf der Grundlage sehr verschiedenartiger Quellen legte Johannes Wahl dar, daß sich die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern innerhalb der Ehe im Laufe der Zeit veränderten. Standen in den ersten Ehejahren die Interessen

des Pfarrers und die Ausbildung der Söhne klar im Vordergrund, dominierten später die Belange der Pfarrfrau. Die Vorsorge für ihre Witwenschaft nahm eine zentrale Stellung im Leben der Pfarrfamilie ein und konnte sogar Umzugs- und Karrierepläne des Mannes behindern. Für Wahl waren die Machtverhältnisse der Ehepartner im Pfarrhaus weder durchgängig patriarchalisch noch partnerschaftlich, sondern unterlagen lebenszyklischen Wandlungen.

Mit Familienstrategien der katholischen Konfession beschäftigte sich Anja Huovinen (Bielefeld) in ihrem Beitrag über andalusische Weltgeistliche am Ende des Ancien Régime. Am Beispiel der Stadt Osuna untersucht Huovinen mit kollektivbiographischen Methoden, wie sich der Weltklerus vom privilegierten Stand zu einer Berufsgruppe entwickelte. Dieser Wandlungsprozeß am Ende des 18. Jahrhunderts ist, so Huovinen, mit den Konzepten „Funktionalisierung“ und „Modernisierung“ nicht ausreichend zu erklären. Aus familien- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive bot der Status des Weltklerikers, insbesondere derjenige des Minoristen ohne vollständige Weihen, vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Lebenswelt. Die Weltgeistlichen lösten sich nie ganz aus ihren Herkunftsfamilien, hatten weltlichen und geistlichen Verhaltensnormen zu genügen, ihnen wurde sogar häufig die materielle und ideelle Führung des Familienverbandes übertragen. Nach Huovinen wurden diese Kleriker aus binären gesellschaftlichen Ordnungsmodellen, wie z. B. Diesseits und Jenseits, männlich und weiblich, ausgenommen und als etwas Drittes konstituiert, das die Vortragende mit Hilfe eines von ihr postulierten „Dritten Geschlechts“ zu analysieren versuchte.

Ursula Bender-Wittmann (Bielefeld) thematisierte die Hexereidiskurse einer frühneuzeitlichen Stadt am Beispiel der lippischen Stadt Lemgo.¹ Die Referentin zeigte, wie sich das „Hexen machen“ am Beginn des 17. Jahrhunderts veränderte und unter dem Einfluß der gelehrten Dämonologie aus der volkstümlichen Zauberin die „neue Hexe“ wurde. An einem Fallbeispiel analysierte sie, wie Hexereidiskurs und Genderdiskurs ineinandergriffen, wie mit Hilfe von Geschlechterkonzepten die herrschende Rollenverteilung aber auch subversiv untergraben werden konnte. Erste Ansätze einer Reinterpretation der Rollenverteilung in Hexenprozessen beobachtete sie im Prozeß gegen Elisabeth Lencken. Unter Rückgriff auf das biblische Motiv der Susanna formulierte die 1653 wegen Hexerei angeklagte und zum Tode verurteilte Elisabeth Lencken ihren Anspruch auf Gerechtigkeit, indem sie dem Fremdbild der schädigenden Hexe das Eigenbild der verfolgten, aber tugendhaften und gottesfürchtigen Frau entgegensetzte.

Annemarie Kinzelbach (Heidelberg) interessierte sich in ihrem Vortrag über heilkundige Frauen in Augsburg, Nördlingen, Überlingen und Ulm ebenfalls für den Ausgrenzungsprozeß von Frauen. Die sich im 16. und 17. Jahrhundert vollziehende Professionalisierung des Ärzte- und Baderstandes verstärkte das Behandlungsmonopol der Männer, die die heilkundigen Frauen aus der Krankenbehandlung zu drängen suchten. Allein mit einem Verweis auf karitative Tätigkeiten war es den „Heilerinnen aus Barmherzigkeit“ noch möglich, im Bereich der Krankenpflege ein

¹ Vgl. den Beitrag von Ursula Bender-Wittmann in diesem Heft, 43-55.

Auskommen zu finden und von der Obrigkeit dafür Entgelt einzufordern. In Zeiten von Epidemien blieben die Wärterinnen allerdings in der Lage, eigenverantwortlich und ohne Binnenhierarchien Hospize zu unterhalten und die Totenfürsorge zu übernehmen.

Der dritte Themenkomplex der Tagung beschäftigte sich mit dem Thema der sexuellen Gewalt. Susanna Burghartz (Basel) referierte über Argumentation und Machtverhältnisse vor Gericht. Anhand eines Prozesses wegen eines Eheversprechens vor dem Basler Ehegericht machte Burghartz deutlich, welche Rolle Gewalt in gerichtlichen Verfahren spielte. Der vor Gericht dominante Unzuchtsdiskurs überlagerte und verdrängte die Wahrnehmung und Thematisierung von Gewalt. In dem Fallbeispiel war sexuelle Gewalt ausnahmsweise das zentrale Argument der betroffenen Frau für ihre Verweigerung der Eheschließung. Der Fall mache deutlich, so Burghartz, daß Gewalt nicht nur von prozeßstrategischer Bedeutung gewesen, sondern auf verschiedenen Ebenen wirksam geworden sei: Außer als direkte physische und verbale Gewalt sei das Verfahren selbst als strukturelle Gewalt empfunden worden, zudem existiere eine vierte, indikatorische Ebene von Andeutungen, Tabuisierungen, von Schweigen und Verschweigen. Diese Indikatoren könnten nach Burghartz eine Möglichkeit für die Analyse von Gewalt in den Ehegerichtsverfahren liefern, da direkte Quellenbelege wegen des gerichtlichen Desinteresses an der Gewaltfrage kaum zu finden seien.

Um sexuelle Gewalt und symbolische Geschlechterkonstruktionen ging es auch Sabine Kienitz (Tübingen), die in einer rückblickenden Reflexion die Forschungen zur sexuellen Gewalt methodisch problematisierte. Angesichts einer notwendigen Parteilichkeit der frühen Frauenforschung bei diesem stark emotional besetzten Thema sah die Referentin ein Forschungsdilemma. Das Übergewicht der juristischen und gerichtsmedizinischen Überlieferung habe zuweilen einen modernistischen Erklärungsansatz von sexueller Gewalt begünstigt. Kienitz forderte demgegenüber eine neue, immer wieder zeitgebundene Deutung von sexueller Gewalt im kultursubjektiv, auch sozial und geschlechtlich gebundenen Umfeld. Der Rekonstruktion von Erklärungsmustern und Abwehrstrategien der Frauen sei verstärkt Aufmerksamkeit zu widmen, um so dem Determinismus „Frau = passives Opfer“ zu entgehen.

Am Abend wurde zum ersten Mal im Rahmen der Arbeitskreistreffen versucht, sich theoretischen Fragestellungen nicht in Einzelvorträgen, sondern in der Form eines „Round-Table“ zu nähern. Fünf Wissenschaftlerinnen stellten ihre methodisch unterschiedlichen Zugänge zu den historischen Geschlechterverhältnissen zur Debatte:

Magdalena Drexler (Bochum) erörterte anhand der *Querelles des Femmes* das Problem, den zeitgenössischen Diskurs über die Geschlechterverhältnisse rekonstruieren zu wollen, ohne der Gefahr einer Reproduktion von Geschlechterstereotypen zu erliegen.

Susanne Scholz (Paderborn) berichtete über die von ihr angewandte Methode der Dekonstruktion literarischer Texte am Beispiel der Verwendung von Körperbildern im Identitätsformationsprozeß der englischen Renaissance.

Geschlechteraspekte im autobiographischen Schrifttum thematisierte Gabriele Jancke (Berlin). Ohne sich bei der Textauswahl von einem

engen Gattungskonzept einengen zu lassen, fragte sie danach, wie schreibende Menschen beim Verfassen von Texten Zusammenhänge verschiedener Wirklichkeits- und Handlungsebenen ihres Lebens realisieren.

Dietlind Hüchtker (Berlin) führte anhand ihrer Arbeit zum Alltag der Berliner Armenpolitik aus, wie die Kategorie Geschlecht am Übergang zum 19. Jahrhundert an Bedeutung gewann, und erst zu diesem Zeitpunkt die Frauen zu Objekten der städtischen Armenpolitik gemacht wurden. Ein solcher Entmündigungsprozeß sei nur dann sichtbar, so Hüchtker, wenn zuvor gezielt nach den Handlungsspielräumen von armen Frauen gefragt werde.

Von ähnlichen Überlegungen ging auch Andrea Griesebner (Wien) aus, die für ihre Analyse der Malefizprozesse eines niederösterreichischen Landgerichts eine Verbindung von diskurstheoretischen und interaktionistischen Genderkonzepten vorstellte, mit der sie die permanente Konstruktion von Geschlecht im gerichtlichen Feld zu analysieren versucht.

Die rege Diskussion zeigte, daß uns ein breites Spektrum von theoretischen Ansätzen zur Untersuchung der Kategorie Geschlecht in der frühneuzeitlichen Gesellschaft zur Verfügung steht. Als Gemeinsamkeit aller Ansätze wurde deutlich, daß die Podiumsteilnehmer/innen keine rein deskriptive „Sonder-Frauengeschichte“ schreiben, sondern Geschlecht als eine analytische Kategorie nutzen. Die Teilnehmer/innen waren sich darin einig, daß hierbei ein gewisser methodologischer Eklektizismus auch kreatives Erklärungspotential beherberge.

Intensiv diskutiert wurde die Frage, inwiefern das Konzept von *sex* und *gender* mittlerweile einer Ergänzung und Erweiterung bedarf. Dabei wurde insbesondere die Dekonstruierbarkeit des biologischen Geschlechts kontrovers gesehen. Gerade in bezug auf die Frage nach dem Wandel der Geschlechterverhältnisse bestehe immenser Forschungsbedarf. Dieses Thema wurde deshalb zum Fragerahmen des kommenden Treffens des Arbeitskreises, das voraussichtlich im November 1997 am selben Ort stattfinden wird, gewählt.